

Jubiläen und Schlachtgedanken : zivile Überlegungen zur "militärischen" Erinnerungskultur in der Schweiz

Autor(en): **Kreis, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **132 (2004)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-283385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Jubiläen und Schlachtgedanken: zivile Überlegungen zur «militärischen» Erinnerungskultur in der Schweiz

GEORG KREIS

Referat an der 172. Jahresversammlung der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft am 20. November 2004, Landgasthof Sammelplatz, Meistersrüte / Appenzell

Zwei Vorbemerkungen:

1. Appenzell hält es wahrscheinlich wie viele andere Kantone: Es will ganz anders, es will etwas ganz Spezielles und zugleich doch schweizerisch sein und mit anderen Kantonen Gemeinsamkeit teilen. Es verfügt mit seinen Freiheitskriegen, wie ich mir im Hinblick auf heute angelesen habe, möglicherweise nicht zufällig über einen historischen Parallelismus zu den innerschweizerischen Kämpfen. Am Stoss hat sich – bei aller Originalität – Morgarten sozusagen wiederholt: Es hagelte grobe Hölzer und Felsbrocken, ich bin mir aber nicht sicher, ob gleiche Wetterverhältnisse herrschten und ob die Schwyzer 1315 gegen die geharnischten Eindringlinge ebenfalls barfuss gekämpft haben sollen.¹

2. Appenzell und die Schweiz: Ich bin mir bewusst (und habe auch das mir angelesen), dass sich diese Formel aus Appenzeller Sicht eine Unkorrektheit zu Schulden kommen lässt, weil es das duale, halbkantonale Appenzellerland als Pauschalgrösse nicht gibt, es sei denn, die Appenzeller selber reden von ihr. Das Publikum der Pan-Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft wird es mir hoffentlich nachsehen.

Die Appenzeller haben wegen des ihnen wichtigen Traditionsbewusstseins vielleicht kein Problem, im kommenden Jahr über mehrere Wochen, ja Monate einen vor 600 Jahren erkämpften Schlachtsieg auf weitgehend herkömmliche Art zu feiern: mit der altkonfessionellen Stosswallfahrt, mit einem historischen Festspiel, mit etwas Sport und Militär, mit dem Stoss-Schiessen und einem Trachtentag, mit einer Gedenkfeier angesichts eines frisch restaurierten Denkmals, selbstverständlich auch mit einer Ausstellung und mit mehreren Begleitpublikationen.

Leicht anders präsentieren sich die Dinge ausserhalb des grünen Hügellandes: Aus dem fernen Basel muss ich die Kunde überbringen, dass das auf Schlachten bezogene Gedenkbedürfnis völlig abhanden gekommen ist. Es will sich niemand oder fast niemand mehr an die Schlacht von St. Jakob an der Birs von 1444 und an ihre Helden erinnern, obwohl von den 1500 eidge-

¹ Ein wichtiges Moment dieser Barfuss-Geschichte besteht darin, dass der ritterliche Anführer Graf Rudolf von Werdenberg wie die Appenzeller Hirten ebenfalls barfuss gekämpft habe. Es fällt auf, dass diese ausschmückenden Details in Vadians Chronik der Äbte (1530/45) und Gabriel Walsers Appenzeller Chronik (1740) vermittelt werden.

Links nebenan:
«Zur Erinnerung an die Schlacht am Stoss 1405», Erinnerungsplakat von 1905.



2 Zur Feier von 1944 vgl. Jakob Tanner: «Man tanzt nicht, wenn im Nachbarhaus der Tod umgeht». Die 500-Jahrfeier der Schlacht bei St. Jakob an der Birs, in: Ereignis – Mythos – Deutung. Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs 1444–1994. Hg. v. Werner Meyer. Basel 1994, S. 179–224.

3 Beim allerdings erfolglosen Versuch, das grosse Denkmal zu stürzen, verlor Helvetia den ausgestreckten Arm, mit dem sie den strebenden Helden den Siegeskranz darreichte. Vgl. Urs Hobi: Aktion gegen Denkmal verhindert. In: Basler Zeitung, 30. August 1994.

4 Urs Hobi: Vergessene Helden von St. Jakob. In: Basler Zeitung, 25. August 2004.

5 Es handelte sich um Zürich, Bern, Luzern, Zug und Solothurn. Mit eingeladen waren auch die Anrainerkantone Baselland und Aargau und die Stadt Basel sowie seit 1984 der Kanton Jura.

6 Im Dornacher «Wochenblatt» rief im Jahr 2001 der Gemeinderat die Bürgerinnen und Bürger zu Stellungnahmen über die Weiterführung auf, der Rücklauf war sehr bescheiden. Für alt Gemeindepräsident Hans Walter ist klar, dass bei einer wirklichen Umfrage die Ablehnung mit der Nähe zur Stadt zugenommen hätte (Gespräch vom 4. November 2004).

Links nebenan:

«Am Stoss hat sich – bei aller Originalität – Morgarten sozusagen wiederholt.» Illustration aus dem Lesebuch für die fünfte Klasse der Primarschulen des Kantons Appenzel A.Rh., 1960.

nössischen Kriegerern immerhin 1200 auf der Wallstatt liegen geblieben waren – wenn wir von den rund 20 gefallenen Appenzellern ausgehen, etwa 60 mal mehr als am Stoss, sofern wir den überlieferten Zahlen überhaupt Glauben schenken können. In früheren Jahren mit einigem Aufwand, 1844 mit einem grossen Schützenfest und viel Wein und 1944 mit General Guisan und wohl ebenfalls mit etwas Wein begangen, brach die Festtradition in den 1990er-Jahren ab.² 1994 wurde die Schlacht anlässlich des runden 550-Jahr-Jubiläums ein letztes Mal gefeiert. Sie war von hitzigen Diskussionen begleitet. Die Kontroverse war derart heftig, dass sich irgendwelche «Nachtbuben» sogar ermuntert sahen, das ehrwürdige St. Jakobs-Denkmal zu beschädigen.³

Zwischen den grossen, runden Jubiläen war es Brauch, aber bereits eine Schwundform, dass man alle fünf Jahre eine Schlachtfeier abhielt. Als man 1999 dieser Tradition nicht entsprechen wollte, hatte man mit dem Hinweis auf das bevorstehende Bundes(bei tritt)jubiläum von 2001 eine gute Entschuldigung. Doch es verging dann auch der 26. August 2004 wie jeder Tag mit dem Stossverkehr am Morgen und dem Stossverkehr am Abend und der dazwischen liegenden Betriebsamkeit in allen Lebensbereichen. Die Zünfte, unverzichtbare Trägerschaft patriotischer Anlässe, hatten schon 2002 beschlossen, dass solche Feiern nicht mehr «zeitgemäss» seien.⁴

Nicht mehr «zeitgemäss»: Die Basler waren mit solchem Empfinden nicht alleine. Im nahen Dornach, allerdings unter Solothurner Hoheit, fand im Juli 2004 auch keine Schlachtfeier mehr statt. Man sah davon ab, Regierungsdelegationen der fünf «Schlachtkantone», deren Truppen ein halbes Jahrtausend zuvor am blutigen Treffen beteiligt waren, in die Nordwestecke des Landes einzuladen, wie man das ebenfalls alle fünf Jahre getan hatte, wobei zu bemerken ist, dass der Fünf-Jahres-Rhythmus auch in diesem Fall eine 1954 eingeführte Sparvariante an Stelle der jährlichen Feiern war.⁵ Gottesdienst und Kranzniederlegung blieben dagegen erhalten. Wie kam es zu diesem Bruch mit der Tradition? Vielleicht spielte der personelle Wechsel im Gemeindepräsidium eine Rolle. Sicher war aber auch ein grundlegender Mentalitätswandel mit im Spiel. Die vom Zweifel befallenen Veranstalter führten per Inserat eine Volksbefragung durch und erhielten dann prompt den Befund, dass kaum jemand über den Abbruch der Tradition unglücklich war.⁶

Fünf Jahre zuvor, 1999, war mit einigem Aufwand (aber ohne Festspiel) das runde Jubiläum des bei Dornach 500 Jahre zuvor errungenen Sieges der eidgenössischen Krieger über das Heer der Schwaben gefeiert worden. Die damals erschienene Festschrift schloss jedoch mit der verräterischen Bemerkung, es sei

fraglich, «ob im Jahr 2049 noch ein Bedürfnis bestehen wird, das 550-Jahr-Jubiläum zu begehen».⁷ 1999 hatten sich die Dornacher grosse Mühe gegeben, eine «zeitgemässe» Form für ihre Feier zu finden. Nicht nur gabs nicht mehr ein Festspiel wie 1899 und 1949, stattdessen aber ein Openair-Popkonzert. Man legte Wert darauf, nicht die Schlacht vom 22. Juli 1499, nicht den Sieg zu feiern, sondern den anschliessend abgeschlossenen Frieden vom 22. September 1499.⁸ Man tat dies im Beisein von Nachkommen der vormaligen Feinde.⁹ Im Programm standen die Grussbotschaften des Baden-Württemberger Regierungspräsidenten Sven von Ungern-Sternberg und der Strassburger Vize-Bürgermeisterin Nicole Dreyer. Auf schweizerischer Seite dachte wohl manch einer insgeheim daran, dass man jetzt bereits in der EU wäre, wenn das Treffen bei Dornach anders ausgegangen wäre; freilich hätte man dann auch die Jahre 1914–1918 und 1933–1945 recht anders erlebt.¹⁰ Der Anlass wurde in weiterer Hinsicht «zeitgemäss» begangen: Der Solothurner Lehrmittelverlag gab die alte vaterländische Schlachtgeschichte, durch eine Privatgeschichte angereichert und mit dem Vorwort eines Altregierungsrats versehen, in Form eines Comic-Bandes heraus.¹¹

Dem Feind von vor-vor-vor-gestern die Hand reichen, diese zwar schöne, unter den heutigen Gegebenheiten aber keinerlei Überwindung kostende Geste hat es schon früher mal gegeben, für einmal nicht im Raume Basel, sondern im Glarnerland, als man 1988 mit einigem Aufwand «600 Jahre Sieg bei Näfels» feierte. In Mollis wurde aus gegebenem Anlass eine Kunstaussstellung mit zeitgenössischen österreichischen Plastiken unter dem Titel «Versöhnung mit dem einstigen Feind» gezeigt.¹² Schon die runde Sempach-Feier von 1986 war bemerkenswert unmartialisch abgelaufen, meines Wissens zwar ohne Einladung ehemaliger Feinde, aber doch sehr zivil mit einem breiten kulturellen Begleitprogramm – ähnlich wie das in Appenzell vorgesehene auch mit einem Festspiel, dessen Regisseur (Jean Graedel) nun auch das Appenzeller Spiel inszenieren wird.¹³

Man wird sich vielleicht auch in Appenzell für einen Moment gefragt haben, ob solche Jubiläumsfeiern noch «zeitgemäss» sind. Abgesehen davon, dass jede Gesellschaft diese Frage für sich selber beantworten muss, lassen sich dazu etwa die folgenden drei Überlegungen anstellen:

1. Gewiss wäre es sonderbar, wenn heutige Gemeinwesen ihre Identität einzig oder schwergewichtig von diesem frühzeitlichen Waffengang beziehen würden, dessen prekäre Überlieferung in keinem Verhältnis zu der ihm nachträglich gegebenen Bedeutung steht.¹⁴ Eine derartige Gedenktradition ist aber eine

7 «an sant maria magdalena tag geschach ein grose schlacht». Gedenkschrift 500 Jahre Schlacht bei Dornach 1499–1999. Hrsg. Regierungsrat des Kantons Solothurn. Solothurn 1999.

8 Dieser Friede war für die gesamte Schweiz bedeutsam, weil Kaiser Maximilian darin auf die Gerichts- und Steuerhoheit in der Schweiz verzichtete und damit die 1648 formell anerkannte Unabhängigkeit einleitete.

9 500 Jahre Schlacht bei Dornach / Frieden von Basel 1499/1999. Begegnungs- und Gedenkanlässe vom 25./28. September 1999 in Liestal, Basel und Dornach. Solothurn 1999. U. a. hat der hier Schreibende am Sonntagmorgen, 26. September 1999, in der Aula der Universität Basel die historische Festansprache gehalten.

10 Im Regierungsratsprotokoll Nr. 1475 vom 23. Mai 1995 steht, es solle «auch der Europagedanke mit einfließen». 500 Jahre Schlacht bei Dornach (wie Anm. 9), S. 389.

11 Reto Gloor: Katharina von Dornach. Ein Comic. 500 Jahre danach. Solothurn 1999.

12 Heinrich Riesen im «Staatsbürger» von 1988.

13 Hannes Glarner ist beauftragt worden, ein Ueli-Rotach-Festspiel zu entwerfen (Uraufführung: 18. Juni 2005).

14 Vgl. die anderen Beiträge in diesem Jahrbuch.

15 Otto Marchi: Schweizer Geschichte für Ketzer, oder die wundersame Entstehung der Eidgenossenschaft. Zürich 1971.

16 Die Bedeutung der erfinderischen Humanisten des 16. Jahrhunderts und der aufklärerischen Literatur des 18. Jahrhunderts für den Historismus des 19. Jahrhunderts wird im Allgemeinen unterschätzt. Insbesondere wäre der Beitrag der Geistlichen zur Verbreitung vaterländischer Vorbildgeschichten eine systematische Untersuchung wert. Die bekannte Geschichte der Kappeler Milchsuppe zum Beispiel verdankt ihre Verbreitung in den Anfängen vor allem dem Zürcher Reformator Bullinger. Vgl. Georg Kreis: Die Kappeler Milchsuppe. Kernstück der schweizerischen Versöhnungsikonographie. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 44 (1994), S. 288–310. Zur Überlieferung der Appenzeller Freiheitskriege vgl. den Beitrag von Bernhard Stettler in diesem Jahrbuch.

17 Kulminationspunkt des vaterländischen Ueli-Rotach-Kultes könnte das Jubiläumsjahr 1905 sein. Damals versah man die Wand des Appenzeller Rathauses mit einem ihm gewidmeten und von Valentin Mettler geschaffenen Relief. Und der Bericht zur Gedenkfeier von 1905 hält fest, dass im Giebel-dreieck der Festhütte ein «wohlge-lungenes Transparent» des Ueli Rotach in der plastischen Darstellung eines mittelalterlichen Ritterhofes angebracht war (vgl. Appenzellische Jahrbücher 1906, S. 261).

Gegebenheit, die sich die Nachgeborenen nicht ausgesucht haben. Ohne die bestehende Vorgabe der Tradition käme man heutzutage kaum auf die Idee, einen vor sechs Jahrhunderten geführten Kampf als Basis der eigenen Gemeinschaft zu verstehen und entsprechend zu feiern. Aber ihn nicht zu feiern käme einer Geringschätzung der Kategorie des Herkommens gleich.

2. Der thematische Bezugspunkt ist zwar noch immer der in Urzeiten geführte Kampf, der eigentliche Anknüpfungspunkt ist aber die vaterländische Festkultur, die im 19. Jahrhundert entstanden ist und im 20. und 21. Jahrhundert – so gut es geht – eben weitergeführt wird. Das blutige Treffen an den Abhängen zum Rheintal ist lediglich ein Aufhänger, mittlerweile zur beinahe freien Verfügung für ein beinahe beliebig zusammengestelltes Festprogramm, das sich nur noch punktuell mit dem Ursprung des Gedenkens auseinandersetzt.

3. Ein derartiges Fest bietet Gelegenheit, sich für einen Moment auf die Idee der Gemeinschaft auszurichten; innerhalb der Generationen und zwischen den Generationen und im Falle Appenzells auch zwischen den beiden Kantonshälften. Das bedeutet aber nicht, dass die einzelnen Teile im grossen Ganzen aufgehen müssen. In einzelnen Punkten spürt man die Unterschiede sogar besonders stark, gerade weil man einen gemeinsamen Anlass begeht.

Dass die Geschichte nur den Aufhänger bildet, sollten vor allem die Geschichtsfreunde, denen nichts Menschliches fremd ist, gelassen hinnehmen und sich darob nicht zu belehrenden Kommentaren verleiten lassen. Andererseits sollte es auch nicht verboten sein, sich zu vergegenwärtigen, welchen Weg diese Geschichte in der Geschichte zurückgelegt hat. Das ist ein anderer Umgang mit Geschichte als der frühere des historisierenden Patriotismus, dessen Ziel es war, für den unmittelbaren Gebrauch der Gegenwart von der Vergangenheit ein möglichst heroisches Bild zu zeichnen.

Es kann bei gegebenem Thema nicht von Ueli Rotach nicht die Rede sein. Es könnte sein, dass ein Referent der 1960er-Jahre, zumal wenn er wie Otto Marchi¹⁵ aus der Schule von Marcel Beck stammte oder von Roger Sablonier, wenn es diese damals schon gegeben hätte, es könnte also sein, dass man diese Figur «entmythologisiert» hätte, um das zu dekonstruieren, was aufklärerische Patrioten des 18. Jahrhunderts fabuliert¹⁶ und ihre Nachfahren des 19. Jahrhunderts noch weiter ausschmückt haben.¹⁷ Heute haben wir, dem postmodernen Zeitgeist entsprechend, weniger Mühe, Milde walten zu lassen und uns, wenn auch aus anderen Gründen, dem Urteil der offiziellen Appenzeller Geschichte anzuschliessen, das da meint, es sei nicht «an-



gebracht», diese Tradition, die einen historischen Kern enthalte, «mit allzu kritischem Auge zu betrachten».¹⁸ Jedoch, wie gesagt, aus anderen Gründen: Die Appenzeller Geschichte von 1963 gibt als Grund an, dass diese Geschichte «in unserer geistigen Landesverteidigung» eine Funktion habe. Für uns heute könnte auch die Freude darüber genügen, dass es für ein weltweit verbreitetes Motiv auch einen appenzellischen Beleg gibt. Ueli Rotachs ausserordentlicher Mut¹⁹ ist nämlich alles andere als einmalig. Auch Leonidas hat ihn in den Thermopylen und Ritter Roland hat ihn in den Pyrenäen erbracht; der eine im Kampf gegen die Perser, der andere im Kampf gegen die Sarazenen, und beide im Kampf gegen Stereotype des Andersartigen. Und selbst im Schweizerlande gibt es «Doppelgänger», etwa den Neuenburger Nationalhelden Chevalier Baillod, ritterlicher Bruder des ländlichen Rotach, der ganz alleine eine Brücke gegen eine feindliche Übermacht verteidigt.²⁰ Die Legende nennt, wie es sein muss, einen ganz genauen Zeitpunkt, den 25. Mai 1476, allerdings mit dem Pech, dass die Brücke, die dieser Held verteidigte, erst 22 Jahre später gebaut wurde. In der Appenzeller Variante geht es zum Glück nur um einen undatierbaren Gaden, so dass Ueli Rotach ein derartiges Missgeschick, das auf einen Schlag die grosse Wahrheit in Frage stellen könnte, in jedem Fall erspart bleibt. Der Kern der Episode ist bei solchen Geschichten immer der Gleiche und verkörpert die Idee der Unbesiegbarkeit des Tapferen. In der Basler St. Jakobs-Variante wird er mit dem in goldenen Lettern festgehaltenen Slogan auf den Begriff gebracht: «Unsre Seelen Gott – unsre Körper den Feinden.»

Die Basler haben keinen Ueli Rotach hervorgebracht. Doch auf Basel lässt sich nicht anwenden, was der appenzell-ausser-rhodische Kantonsbibliothekar vor einem Jahr den feiernden St. Gallern beinahe mitleidig auf den Weg gegeben hat, dass das Fehlen eines mittelalterlichen Helden eben das typische Manko eines jungen Kantons sei.²¹ Basel kann immerhin einen vor den Stadtmauern bei St. Jakob kämpfenden, wenn auch anonymen Helden vorweisen: Um dem Kampfesmut der Eidgenossen individuelle Gestalt zu geben, will es die Überlieferung, dass es unter den Eidgenossen hier jemanden gegeben haben soll, der die alteidgenössische (und am noch nicht eidgenössischen Stoss praktizierte) Kunst des Steine-Werfens derart gut beherrschte, dass er, bereits sehr todeswund, mit einem gut gezielten Wurf einen der übermütigen Feinde noch zur Strecke brachte.²²

Worum ging es bei den Schlachtfeiern, die gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Zenit ihrer Popularität standen und damals in der ganzen Schweiz in dichter Folge zu patriotischen Grossveranstaltungen einluden?²³ Zunächst

18 Appenzeller Geschichte. Zur 450-Jahrfeier des Appenzellerbundes 1513–1963. Hg. v. den Regierungen der beiden Halbkantone Appenzell. Bd. 1: Das ungeteilte Land (Von der Urzeit bis 1597). Verfasst v. Pater Rainald Fischer, Walter Schläpfer, Franz Stark, unter Mitarbeit v. Hermann Grosser u. Johannes Gisler. Urnäsch 1964, S. 165.

19 Der Held soll von zwölf Österreichern bedrängt, deren fünf umgelegt und es vorgezogen haben, in den Flammen der brennenden Hütte, die ihm Rückenschutz gegeben hatte, umzukommen als sich zu ergeben.

20 Gil Baillod: Baillod, un chevalier de légende pour défendre un pont qui n'existait pas! In: Histoire et légende. Six exemples en Suisse romande. Lausanne 1987, S. 5–9.

21 Matthias Weishaupt: Sankt-gallische Geschichtskultur. Historisierende Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert. In: Sankt-Galler Geschichte 2003. Bd. 8: Die Zeit des Kantons 1945–2000. St. Gallen 2003, S. 227–253, hier S. 242.

22 Vgl. den Aufsatz von Franz Egger im Band: Ereignis – Mythos – Deutung (wie Anm. 2), S. 165–178. Unpersönliche Helden sind aber keine Helden. Darum wurde der anonyme Steinwerfer mit Arnold Schick identifiziert, einem Urner

Chevalier Jacques Baillod, der Neuenburger Nationalheld, bei der einsamen Verteidigung einer Brücke 1476.



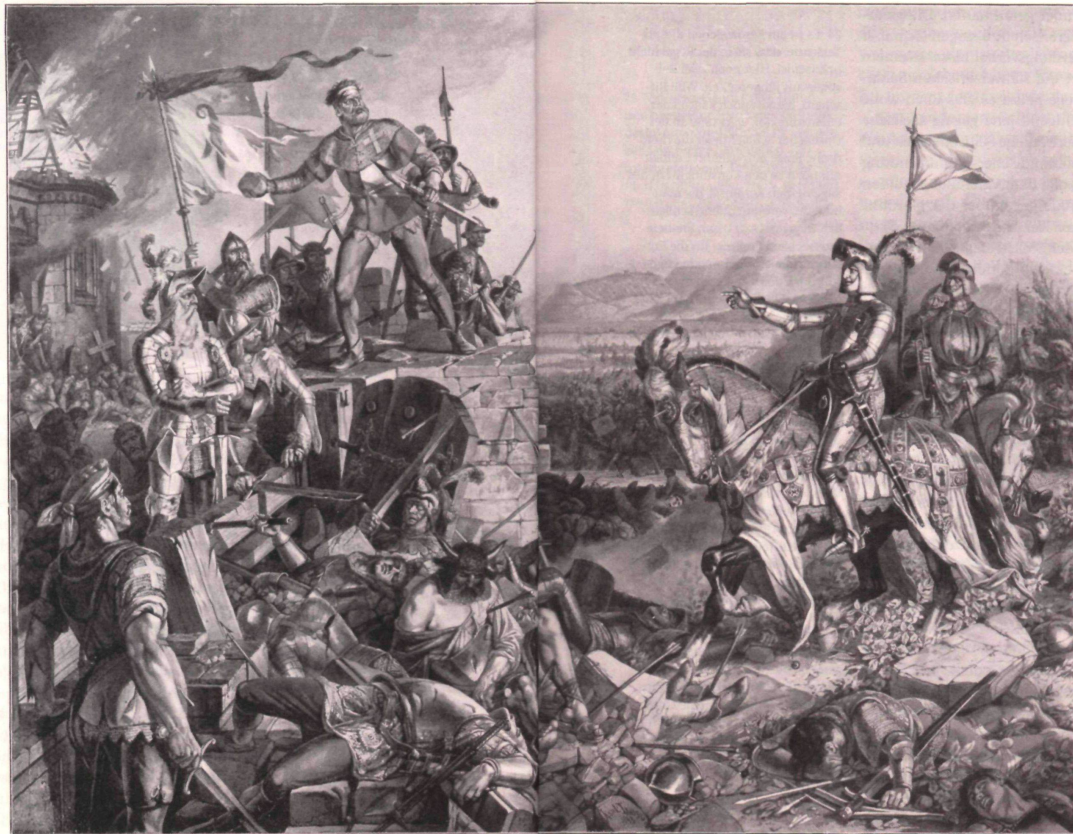
Hauptmann, der in der Schlacht umgekommen ist. Das rund 200 Seiten umfassende Heimatgeschichtliche Lesebuch von Basel-Stadt von 1942 widmet dem Zwischenfall einen ganzen Abschnitt mit Bild; die über 1000 Seiten umfassende wissenschaftliche Geschichte der Stadt Basel von Rudolf Wackernagel von 1907 erwähnt ihn dagegen mit keinem Wort, setzt sich dagegen breit mit der Frage auseinander, warum Basel den Eidgenossen nicht zu Hilfe gekommen ist. Zu der Individualisierung und Vermenschlichung der alteidgenössischen Helden vgl. Georg Kreis: Namenlose Eidgenossen. Zur Frühgeschichte der schweizerischen Denkmalkultur. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 55 (1998), S.13–24.

23 Georg Kreis: Gefallenendenkmäler in kriegsverschontem Land. Zum politischen Totenkult der Schweiz. In: Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne. Hg. v. Reinhart Koselleck und Michael Jeismann. München 1994, S. 129–143.

muss gesagt sein, dass es sich ursprünglich, das heisst in der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, um religiöse Feiern handelte, die im 19. Jahrhundert ins Weltliche ausgedehnt wurden und zugleich eine Ausdehnung von überblickbaren, von Kleingruppen begangenen Kirchenfesten zu modernen Massenveranstaltungen erlebten. Das ältere Gedenken war ein reines Totengedenken, die ersten «Schlachtdenkmäler» waren die Kapellen, in denen die Jahrzeitmessen abgehalten wurden. Dies gilt auch für die heute auf reformiertem Boden stehende, aber in vorreformatorischer Zeit, im 15. Jahrhundert, errichtete Kapelle am Stoss. Es ist richtig, dass man die sakrale Stoss-Wallfahrt vom 22. Mai und die säkulare Stoss-Gedenkfeier vom 18. Juni trennt, obwohl sich die Dinge nicht strikte auseinanderhalten lassen, denn auch im Sakralen steckt Vaterländisches und im Vaterländischen Sakrales.

Was nun die «modernen» Schlachtfeiern betrifft, sind vor allem drei Funktionen zu unterscheiden: Erstens schufen sie Gelegenheit, mit zivilreligiöser Rhetorik staatsbürgerliche Tugenden in Erinnerung zu rufen. Zweitens machten sie es möglich, dass die lokale Gesellschaft für einen Moment zu einer Gemeinschaft verschmolzen und als wichtiger Teil der Nation sichtbar wurde. Drittens gaben sie in Jahren des beschleunigten gesellschaftlichen Wandels eine stabilisierende Verankerung in der Vergangenheit.

Die historischen Bezugspunkte waren grösstenteils kriegerischer Natur, und die daran entwickelte Tugendrhetorik ging am



ST. JAKOB AN DER BIRS.

ST-JACQUES SUR LA BIRSE.

Historiengemälde von Karl Jauslin: Der anonyme Volksheld in der Schlacht bei St. Jakob an der Birs.

Rande auch auf die Notwendigkeit ein, dass man im Bedarfsfall sein Leben fürs Vaterland opfere, wie es die Mannen in Sempach, in Dornach, am Stoss oder wo immer getan hatten. Die geforderte Pflichterfüllung und Opferbereitschaft bezogen sich aber mindestens so sehr auf die zivilen Alltagsverhältnisse. In einem 1953 erschienenen Bildband über die schweizerischen Soldatendenkmäler der beiden Weltkriege heisst es, das Buch wolle «vor allem in unserer Schweizer Jugend jene geistig-seelische Haltung festigen, deren Wesen opferfreudige Selbstlosigkeit und todesverachtende Gewissheit vaterländischer Kultursendung ist». Aber als das Heldentum, das alle dem Vaterland schulden würden, wird bezeichnet: «die Treue gegenüber der gewöhnlichen Alltagspflicht religiöser, familiärer und sozialer Art.»²⁴

Die vor 100 Jahren anlässlich der Stoss-Feier von 1905 vermittelten Werte beziehungsweise eingeforderten Tugenden waren ebenfalls nicht sonderlich martialischer Natur.²⁵ Natürlich wurde, ziemlich theoretisch, «herzhafter Widerstand gegen Despoten» propagiert. Zugleich wurde jedoch in beeindruckender Weise eingeräumt, dass die als «ruhig und harmlos» eingestuften Appenzeller ganz andere Menschen sind, als man sich die Helden vom Stoss vorstellt; sie würden sich durch Fleiss, Geschicklichkeit und Ausdauer auf dem Gebiet der Industrie und der Bildung auszeichnen, ihrem Wesen sei «wenig kriegerische Offensive» eigen. Die Gedenk-Nummer der «Appenzeller Zeitung» zum 17. Juni 1905 warnte sogar: «Hüten wir uns (aber) davor, blindlings die Taten und Sitten der Vorfahren in verklärtem Licht der Gegenwart als Vorbild hinzuhalten; – wie leicht wird dadurch ein falsches Nationalgefühl grossgezogen, ein Schützenfestpatriotismus, der sich im Ruhmesglanz der Väter sonnt und darüber die Gegenwart vergisst.» Die positive Empfehlung beschränkte sich darauf: «Die Erhaltung der Freiheit (aber) beruht vor allem in der Pflege der moralischen und geistigen Kräfte des Volkes.»²⁶

Die zwei Jahre zuvor anlässlich der 500-Jahr-Feier zur Schlacht von Vögelinsegg herausgegebene Gedenk-Schrift war zwar eine Spur pathetischer ausgefallen: «mit Blut und Opfer» sei damals die Appenzeller Freiheit gekittet worden. Die patriotischen Ermahnungen hatten jedoch ebenfalls den Charakter einer weltlichen Moralpredigt und forderten die Appenzeller auf, sich nicht bloss an den Taten der Väter zu erbauen «und von ihrem Ruhme zu zehren». Jedes Geschlecht müsse selber etwas leisten. Erwartet wurde aber kein Heldentod fürs Vaterland, sondern schlicht ein guter Abschluss der begonnenen Verfassungsreform. An nötigen Tugenden wurde in diesem Zusammenhang genannt: Pflege des Gemeinnsinns, Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten und – etwas quer zur anderen Rhetorik – Opfersinn.²⁷

24 Es ist ein Kennzeichen dieser Textsorte, dass sie in der Regel nicht präziser ist. Hier noch zwei Beispiele aus jüngerer Zeit: Willi Ritschard, damals noch kantonaler Finanzdirektor, warf 1969 an der Dornacher Schlachtfeier die rhetorische Frage auf: «Gehört Freiheit nur noch zu den Konsumgütern des allgemeinen Komforts, die man braucht, verbraucht und schliesslich wegwirft? (...) Wenn Freiheit nur noch ein Freibrief für die Entfaltung eines zunehmenden Egoismus ist, dann degeneriert sie.» (Gedenkschrift 500 Jahre Schlacht bei Dornach, wie Anm. 7, S. 387). Bundesrat Kaspar Villiger verkündete 1989 als Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartements an der 603. Gedenkfeier der Schlacht bei Sempach, man müsse bereit sein, für den Staat und die Gemeinschaft Opfer zu bringen. Das Mitglied der Landesregierung präsentierte die Vorfahren von 1386 als Vorbilder, weil sie ausnahmslos – es ist von «jedem Eidgenossen» die Rede – das Gefühl gehabt hätten, «selber ein Teil des Ganzen zu sein». (Redemanuskript vom 24. Juni 1989, Neue Zürcher Zeitung, 26. Juni 1989). Worin die erwarteten Opfer konkret bestehen sollen, führte der Redner bezeichnenderweise nicht aus. Gerade in ihrer Allgemeinheit vermittelt die Opferforderung den Eindruck, dass sie an breiter Front allgemeine Unterordnung der Eigeninteressen unter das Gesamtinteresse erwartete.

25 Vgl. den Beitrag von Peter Witschi in diesem Jahrbuch.

26 Zur Feier, deren Prunkstück die Stoss-Cantate war, vgl. die kurzen Ausführungen in der Chronik der Appenzellischen Jahrbücher 1906, S. 260–262 (Abschnitt Gais).

27 Fest-Nummer der Appenzeller Zeitung zum 12. Juli 1903.

28 Vgl. etwa Georg Kreis: Unten und oben. Vincenzo Velas «Vittime del lavoro» von 1882/83. In: Fenster zur Geschichte. 20 Quellen – 20 Interpretationen. Festschrift für Markus Mattmüller. Hg. v. Bernhard Degen et al. Basel 1992, S. 163–182.

Schon in den 1880er-Jahren waren die kriegerischen Tugenden ins Zivile transferiert worden, mit Parolen wie: Das Vaterland müsse jetzt nicht mehr bei Sempach oder am Stoss verteidigt werden, sondern mit den Waffen der Industrie auf dem Weltmarkt oder: statt mit Morgenstern und Hellebarde mit Pickel und Schaufel beim Eisenbahnbau oder der Eindämmung der immer wieder wild werdenden Gewässer.²⁸

Die «modernen» Schlachtfeiern des 19. und 20. Jahrhunderts dienten mehreren Zwecken: Ein klein wenig ging es darum, den Gegensatz zwischen sich selber und dem feindlichen Anderen zu pflegen und vor allem im eigenen Lager die richtige Einstellung sicherzustellen. Zum Freund-Feind-Muster: Der Feind ist meist gesichtslos, manchmal, weil das die Feindschaft zusätzlich rechtfertigt, auch gottlos oder zumindest vermessen, wofür er dann durch die Hand der Eidgenossen (gewissermassen als Instrument Gottes) bestraft wird. Der Feind wird auch oft als rüstungs- und zahlenmässig überlegen dargestellt, was den Sieg über ihn besonders ruhmvoll macht. Den Feind kann man leichter als feindlich sehen, weil es sich um einen äusseren Feind handelt, selbst wenn es in Wirklichkeit Aargauer und Winterthurer sind.

Es gehört zu den Paradoxien des Schlachtgedenkens, dass die Nachkommen der Gegner, die damals auf der anderen Seite der Letzi standen, zu einem grossen Teil unsere heutigen Mitbürger sind. Bei den damaligen Feinden handelt es sich im Falle Sempachs (1386) in der heutigen Terminologie zum Teil um Aargauer, im Falle von Näfels (1388) um Zürcher und St. Galler, im Falle von Vögelinsegg (1403) ebenfalls um einige St. Galler, im Fall des Stoss (1405) unter anderen um Winterthurer²⁹ und im Falle St. Jakobs an der Sihl (1444) wieder um Zürcher. Sie alle verschwinden unter dem Mantel der «Habsburger» oder der «Österreicher», die ein gutes pauschales Feindbild abgaben. Die Österreicher können das ertragen, zumal sie seit dem EU-Beitritt die Schweiz in mancher Beziehung wieder überholt und jetzt auch in der Vorbereitung der Fussball-EM 2008 die Nase erneut vorne haben. Es wäre zudem noch allemal besser, man würde Schlachten feiern, die vom Gang der Geschichte wirklich vollständig überwunden sind, und nicht noch immer mit lebendigen Hassgefühlen die traumatische Niederlage der Serben auf dem Amselfeld von 1389 oder in Nordirland mit jährlichen Paraden den Sieg der Protestanten über die Katholiken bei Boyne im Jahr 1690.

Wie ging die Schweiz in den Jahren der Gedenkeuphorie mit ihren Konfessionskriegen um? Obwohl sich die Appenzeller im 16. Jahrhundert dieses Problem ersparten, sei hier ein kurzer Blick auf diese Variante von Schlachtgedenken geworfen: Innere Auseinandersetzungen, die Schlachten bei Kappel (1529/1531) und

29 Die St. Galler haben die Schlacht am Stoss auf ihre Seite genommen und 1904 im Rahmen des bei ihnen durchgeführten Eidg. Schützenfests als «Lebendes Bild» dargestellt (vgl. Anm. 21).

Villmergen (1656/1712), sind aus Rücksicht auf die nationale Kohäsion verständlicher- und richtigerweise nicht Gegenstand historischer Erinnerungs- oder gar Siegesfeiern. Die Geschichte dieser delikaten Erinnerungsfeiern ist noch nicht geschrieben. Philipp Etter, der angehende Zuger Bundesrat, versichert 1931 in der Einleitung der Festschrift zur 400-Jahr-Feier der Schlacht am Gubel, es solle «kein verletzendes Wort» fallen, die Schrift solle «nicht dem Gedanken der Trennung, sondern der Treue» gegenüber dem eigenen Glauben dienen. Natürlich preist Etter den Schlachtsieg von 1531 als Rettung des «heiligen Guts des katholischen Glaubens»: Seinen Text lässt er aber in einen überkonfessionellen Aufruf an alle «christusgläubigen Völker» münden, gemeinsam den Verteidigungskampf zum Schutze der abendländischen Kultur gegen den gottlosen Bolschewismus anzutreten – womit man idealerweise wieder einen äusseren Feind hatte.³⁰

Die Gefahr im Osten war übrigens auch in der Ära des Kalten Krieges eine ideale Umschreibung des äusseren Feindes, zumal er – subversiv – auch leicht zum inneren Feind werden konnte. 1949 warnte Bundesrat Karl Kobelt an der Dornacher Schlachtfeier, es sei Pflicht, «wachsam zu sein und den geistigen Grenzschutz zu mobilisieren, um das Übergreifen gefährlichen fremden Gedankengutes in unser Land zu verhindern». Und der nachmalige Bundesrat Willi Ritschard polemisierte 1969 an gleicher Stelle gegen die studentische Linke, die «ziemlich gedankenlos nach einem gewissen Herrn Ho-Chi-Minh» rufe.³¹

Der Schweiz blieben glücklicherweise grössere Bürgerkriege erspart. Diejenigen, die es doch gegeben hat, werden diskret behandelt, der Krieg zwischen Basel-Stadt und der Landschaft, an den auf der so genannten Hülftenschanz (inmitten eines Autobahndreiecks) immerhin ein Denkmal erinnert, das demjenigen vom Stoss sehr ähnlich sieht. Der so genannte Sonderbundskrieg von 1847 figuriert auf keinem eidgenössischen Erinnerungskalender, kaum jemand kennt die bescheidenen und inzwischen stark vermoosten Gefallenendenkmäler zu diesem Vorgang.³² Keine vaterländischen Gedenkmomente sind, um diesen Parcours abzurunden, die Daten und Schauplätze der Konflikte zwischen Arbeiterbewegung und Bürgertum, des Landesstreiks vom November 1918 oder der «Fusillade» in Genf vom November 1932.

Viel populärer und entsprechend präsenter sind dagegen die Bauernkriege, nicht die bäuerlichen Freiheitskriege vom Typus der Appenzellerkriege, sondern die Untertanenrevolten.³³ Doch was solls; beide Male ging es um Freiheit, wenn auch im einen Fall um die Freiheit gegen aussen und im anderen Fall um die Freiheit gegen innen und gegen eigene Herrschaft. Und da macht es

30 Philipp Etter: Die Schlacht am Gubel und ihre Bedeutung für die katholische Schweiz. [ohne Ort] 1931.

31 Gedenkschrift 500 Jahre Schlacht bei Dornach (wie Anm. 7), S. 385 ff.

32 Als der Kanton Aargau 1953 sein 150-jähriges Bestehen feierte, veranlasste die Regierung Kranzniederlegungen bei den Grenz- und Aktivdienstdenkmälern. Wenige Jahre zuvor waren bei den Denkmälern des Bürgerkrieges von 1847 dagegen keine Kränze niedergelegt worden, obwohl – im Gegensatz zu den anderen Monumenten – diese Denkmäler an echte Gefallene erinnerten. Man sah von einer Ehrung ab, weil man nicht an diesen Parteikrieg erinnern und die damaligen Verlierer brüskieren wollte. Vgl. Willi Gautschi: Geschichte des Kantons Aargau. Bd. 3. Baden 1978, S. 529.

33 Allgemeiner Hintergrundsbeitrag von Andreas Suter: Widersprüchliche Erinnerungen. Der schweizerische Bauernkrieg von 1653 und seine Folgen. In: Neue Zürcher Zeitung, 17./18. Mai 2003.

34 Matthias Weishaupt: Bauern, Hirten und «frume edle puren». Bauern- und Bauernstaatsideologie in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft und in der nationalen Geschichtsschreibung der Schweiz. Basel 1992.

35 Landschaftstheater in Escholz-matt mit Text von Hansjörg Schneider und Regie von Louis Naef. Vgl. Neue Zürcher Zeitung, 3. Februar und 28./29. Juni 2003; Basler Zeitung, 4. Juli 2003.

36 Neue Zürcher Zeitung, 14. April 2003. Einige dieser Denkmäler sind anlässlich der 250-Jahr-Feiern errichtet worden: In Rüderswil wird 1903 ein Gedenkstein Niklaus Leuenberger gewidmet, in Escholz-matt steht gleich neben der Kirche für Christian Schibi und Hans Emmenegger ebenfalls seit 1903 ein Stein. 1903 wurde auch in Liestal ein Obelisk für die Baselbieter Bauern errichtet. Das 300-Jahr-Jubiläum bescherte 1953 Sursee, wo Schibi verhört und gefoltert worden war, in der Kreuzkapelle ein Schibi-Denkmal.

37 Urkunde zu dem von Nationalrat Carl Beck, Sursee, 1953 gestifteten Schibi-Denkmal. In: Kurt Messmer: 1653er Revue. Hg. vom Luzerner Justiz-, Gemeinde- und Kulturdepartement in Zusammenarbeit mit der Neuen Luzerner Zeitung, 15. März 2003.

keinen grossen Unterschied, ob der Kampf dem fremden Gessler, dem halb fremden, halb eigenen Abt oder den eigenen Gnädigen Herren in Luzern gilt. Man darf sich hier einen Moment lang an den von Matthias Weishaupt trefflich untersuchten Topos vom Bauern oder «puren» erinnern, der in Schweizer Seelen Urstände feiert.³⁴ So war es kein Problem, im vergangenen Jahr, 2003, als man die 350 Jahre zuvor ausgebrochenen Revolten feierte, mit «www.bauernkrieg.ch» die verstädterte Schweiz in Heerscharen zum Freilichtspektakel in die wenigen verbliebenen Rückzugsgebiete des Napf zu locken. Alle 22 Aufführungen waren im Nu ausverkauft – die Promotoren des «Ueli Rotach»-Festspiels wird das zuversichtlich stimmen.³⁵ Wir können uns über den Erfolg des Landschaftstheaters freuen, dieser könnte aber auch zeigen, dass das nostalgisch verbrämte Bauerntum definitiv zur Vergangenheit gehört. Mit den wirklichen Begebenheiten von 1653 hat die behäbige Freude an diesem Spektakel wirklich nichts mehr zu tun.

Wäre 1989 keine Wende eingetreten, man hätte vielleicht auch im luzernischen Escholz-matt vor der roten Gefahr gewarnt. Im vergangenen Jahr fragte man sich, wie die militärischen Autoritäten, die bei Sempach jeweils beschwingt das Wort ergreifen, mit dem ambivalenten Gedenkmoment, das dem Ungehorsam der «bösen Buben» von 1653 gilt, wohl umgehen werden. Doch Bundesrat Samuel Schmid hatte keine Mühe, das aufmüpfige Verhalten der damaligen Bauernführer als vorbildlich zu preisen und in Sumiswald beim Revoluzzer-Gedenkstein einen Kranz niederzulegen.³⁶ Fünfzig Jahre zuvor war die den aufständischen Bauern entgegengebrachte Ehrerbietung ebenfalls gross, 1953 nahm ein Volksvertreter den Gedenkmoment aber noch zum Anlass, um auf die neue Bedrohung hinzuweisen, nämlich die Gefahr, dass die seit den Bauernkriegen mühsam errungenen Volksrechte «dem Staatssozialismus, der Staatsbürokratie und dem Kommunismus» verfallen könnten.³⁷ Das war eben die bürgerliche Rhetorik in den Jahren des Kalten Krieges. Zuvor aber war das Gedenken an den Bauernkrieg in den Händen der Linken, vom Solothurner Karikaturisten Martin Disteli um 1830 bis zum Marxisten Hans Mühlstein, der 1942 im Selbstverlag das Pionierwerk «Der grosse schweizerische Bauernkrieg» herausgegeben hat.

Seit der Wende von 1989 müssen solche Feiern ohne äusseren Feind auskommen. Es ist nicht zu erwarten, dass im nächsten Jahr am Stoss jemand zur Wachsamkeit gegenüber Bin Laden aufrufen wird. Hingegen ist es wahrscheinlich und auch sinnvoll, wenn wieder einmal an den in unseren Zeiten nicht sonderlich kräftigen Gemeinschaftssinn appelliert wird.

Erinnerung an die Schlachtfeier auf Vögelinsegg 1403 1903



Entwurf v. A. Blank, BÜHLER

A. Hohl, Lehrer, GAIS.

KUNSTANSTALT KUNZLI & CO. ZÜRICH